

Land im Herbst

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1960)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

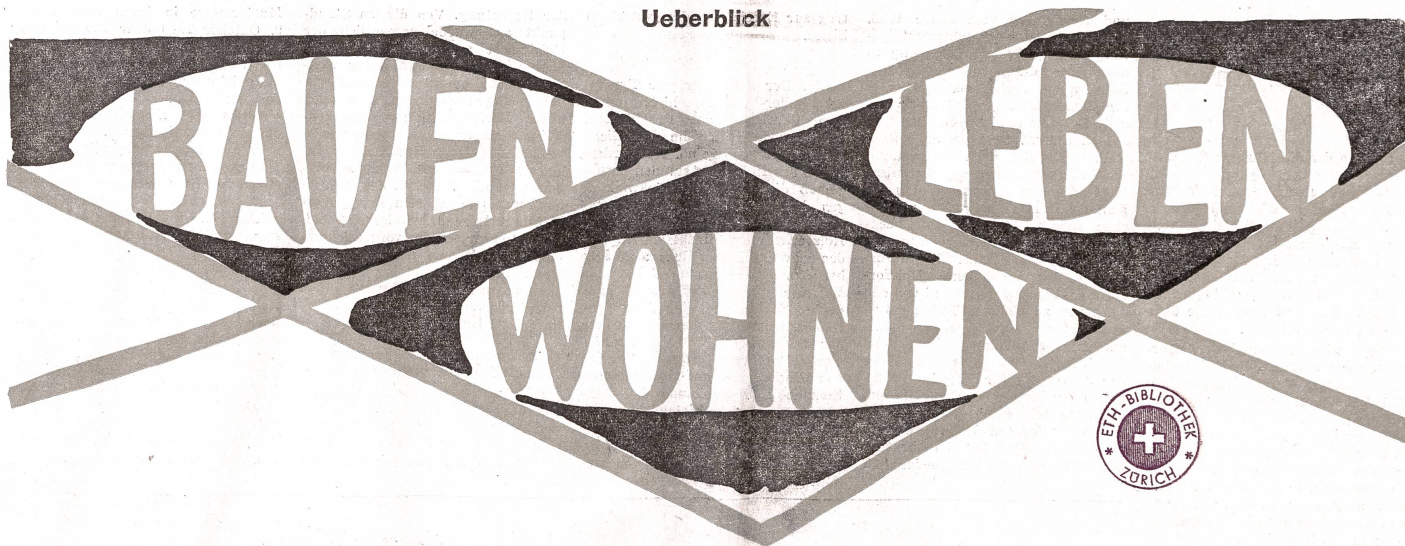
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueberblick



REDAKTION: HANS OTT · VERLAG: CICERO-VERLAG · DRUCK: GENOSSENSCHAFTSDRUCKEREI ZÜRICH · HERBST 1960, NR. 41

Land im Herbst

Von Gottfried Keller

Die alte Heimat seh' ich wieder,
Gehüllt in herbstlich feuchten Duft;
Er träufelt von den Bäumen nieder,
Und weithin dämmert grau die Luft.

Und grau ragt eine Flur im Grauen,
Drauf geht ein Mann mit weitem Schritt
Und streut, ein Schatten nur zu schauen,
Ein graues Zeug, wohin er tritt.

Is es der Geist verschollner Ahnen,
Der kaum erstrittenes Land besät,
Indes zu seiten seiner Bahnen
Der Speer in brauner Erde steht?

Der aus vom Kampf noch blut'gen Händen
Die Körner in die Furche wirft,
So mit dem Pflug von End' zu Enden
Ein jüngst vertriebenes Volk geschürft?

Nein, den Genossen meines Blutes
Erkenn' ich, da ich ihm genaht,
Der langsam schreitend, schweren Mutes
Die Flur bestäubt mit Aschensaat.

Die müde Scholle neu zu stärken,
Läßt er den toten Staub verwehn;
So seh' ich ihn in seinen Werken
Gedankenvoll und einsam gehn.

Grau ist der Schuh an seinem Fuße,
Grau Hut und Kleid, wie Luft und Land;
Nun reicht er mir die Hand zum Grusse
Und färbt mit Asche mir die Hand.

Das alte Lied, wo ich auch bliebe,
Von Mühsal und Vergänglichkeit!
Ein wenig Freiheit, wenig Liebe,
Und um das Wie der arme Streit!

Wohl hör' ich grüne Halme flüstern
Und ahne froher Lenze Licht!
Wohl blinkt ein Sichelglanz im Düstern,
Doch binden wir die Garben nicht!

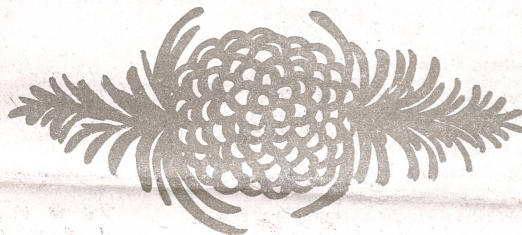
Wir dürfen selbst das Korn nicht messen,
Das wir gesät aus roter Hand;
Wir gehn und werden bald vergessen,
Und unsre Asche fliegt im Land!

hie und da zu kurzer Werkarbeit nach Italien und Oesterreich, und, zu Baustudienzwecken, nach Deutschland gekommen. Nach Zürich hatte ihn, trotz (oder wegen?) seines guten Rufes, niemand gebeten - bis 1960.

Nun ist er, für viele überraschend, doch noch in die Schweiz, nach Zürich, gekommen. Hier ist er nun als unser neuer Sämann der Kunst am Werk: Als oberster Leiter unseres Stadttheaters. Wir haben ihn in-

stürme und glänzende Fachkritiken ausgelöst. Dieser freundliche Zauberer der Bühnenwelt reinen Stils stillt sehlichstes Erwarten. Er schafft «unserem» jungen, elastischen Maestro *Nello Santi*, der Zürich eroberte wie kaum ein anderer Dirigent vor ihm, die Basis für die Ausstrahlung seines *feu sacré* für die Werke der Oper.

Dr. Herbert Graf ist mehr als ein Meisterinszenator; er ist dazu ein Neuerwecker des reinen Musikthea-



terer Frühjahrsausgabe in Wort und Bild vorgestellt und dabei notiert: «Das Stadttheater Zürich, dem die Pflege der Oper als erste Aufgabe gestellt ist, steht am Wendepunkt.»

Dr. Herbert Graf hat den ersten Markstein am Wendepunkt zum Neuaufstieg der Zürcher Stadtoper bereits gesetzt: Seine Neuinszenierung von *Verdis Oper «Othello»*. Die Premiere und die ersten Wiederholungen haben wahre Begeisterungs-

ters und ein Erzieher zur sauberen Ausdruckskunst. In Wien und in Salzburg, in Mailand und in Hamburg, in Stuttgart und in München, in Köln und in Düsseldorf, in der Städtischen Oper in Westberlin und in der Deutschen Staatsoper in Ostberlin, wird «man» zukünftig wieder, und wahrscheinlich mehr als je, auch auf die Zürcher Stadtoper sehen. Nach dem Grafischen «Othello»-Erlebnis dürfen wir mit Friedrich Hölderin («Die Herbstfeier») sagen:

«Wieder ein Glück erlebt! Die gefährliche Dürre geneset,
Und die Schürfe des Lichts senget die Blüte nicht mehr,
Offen steht jetzt wieder ein Saal und gesund ist der Garten,
Und von Regen erfrischt rauschet das glänzende Tal
Hoch von Gewächsen, es schwellen die Büch', und alle gebunden
Fittiche wagen sich wieder ins Reich des Gesangs.
Voll ist die Luft von Fröhlichen jetzt, und die Stadt und der Hain ist
Rings von zufriedenen Kindern des Himmels erfüllt.»

Herbst ist's also auch in unserer Stadt. Keine andere Jahreszeit hat auf das Urbane, auf den städtischen Lebensstil, einen derart nachhaltig und tief wirkenden Einfluß, wie der Herbst. Dichtung und Kunst, Wissenschaft und Technik haben zwar den Prozeß der geistigen Naturentfremdung nach Kräften «gefördert», in dem sie immer wieder den Menschen und seine Beziehungen zu anderen Menschen und zur menschlichen Gesellschaft zum Gegenstand ihrer Betrachtung und Darstellung machten. Im Herbst aber kann auch der im verweichelichenen Komfort der hochgezüchteten Stadt lebende moderne Kulturmensch sich der Naturverbundenheit, allem Urbanem zum Trotz, sich nicht entziehen. Darum wird der Stadtmensch, auch derjenige, dem dies nicht bewußt ist, und sogar derjenige, der es gerne abstreiten möchte, stärker in den «Sog» des Intensiven, in die schnell pochende Rotation der Berufsarbeit, und darüber hinaus erst

recht in den großen *Rhythmus der urbanen Kulturveranstaltungen*, ins Theater- und Konzertleben, hineingezogen. Der Herbst ist auch in der Stadt ein großer Magnet. Grob gesagt, was die Macht der Natur auf dem Lande vermag, das vermag die *Macht der Kultur* in der Stadt: Den Menschen wieder anzusprechen und neu zu beleben. Darum sind wir in Zürich froh und dankbar über den neuen Sämann der Kunst, der da hingebungsvoll am Werk der Musikkultur schafft. *Der Herbst erntet, aber er sät auch.*

Spruch

Was mich süßer fast wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbstesruh',
Welche dein gedenkt.

Emanuel Geibel

Stadt Zürich im Herbst

bwl. Noch siegt - an schönen Tagen - die wärmende Sonne über die morgendlichen und abendlichen Nebel, noch ist - wie gesagt, bei schönem Wetter - heller, strahlender Tag, und das Licht der Herbstmonate hat geradezu mystische Klarheit, gewährt Blicke in die Ferne, wie kein anderer Monat des Jahres. Alle Farben, die die Natur auf ihrer reichen Palette hat, spritzt und tupft sie über die Wiesen, Felder und den Wald Zürichs, so daß das Laub der Bäume aufbrennt. Wer blickt in diesen und den kommenden Herbsttagen nicht verwundert auf den «brennenden» Uetlibergwald? Hellgelb lohen die Blätter von Birke und Ahorn, in Rot brennt es von den Buchen und leuchtender noch von der wilden Kirsche, und langsam verglimmt das fahle Gelb des Eichenblattes in düsterem Braun. Unbeschreiblich ist das Farbenspiel der Platanen und Eschen an der Sihl, im Platzspitz, und seltsam, erregend, ist die Koloristik der Büsche im Arboretum und im Zürichhorn. Verzaubert ist das Baumwerk im Rietbergpark und im

Belvoir. Auch in unserer Stadt Zürich herbstet es.

Jede Generation stellt die Frage neu: Ist der Herbst Ende oder Anfang? Jede Generation muß diese vibrierende Frage aufs neue selber beantworten. Sicher ist, daß gereifte Erlebnismenschen die Antwort, sei sie einfach oder kompliziert, schneller finden und gültiger

fang, sondern er steht wirkend im Ring der Zeiten: Denke dir den Winter als Diamant, den Frühling als Smaragd, den Sommer als Saphir und den Herbst als Rubin, in einen Ring gefaßt und drehe ihn, so kommen immer wieder dieselben Steine. Der Herbst *erntet*, aber er *sät* auch...
Ja, der Sämann schreitet durch



formulieren als junge Suchermenschen.

Der Herbst ist der Sonnenuntergang der Natur, aber aus jedem Untergang keimt ein neuer Anfang. Weise ist die Natur, tiefgründig ihre Einrichtungen, und immer blüht neues Leben aus dem scheinbaren Tode. A. Bornholm sagt Schönes und Rechtes, wenn er erklärt, der Herbst ist weder Ende noch An-

den Herbst. Auch in unserer Stadt, in Zürich. Natürlich in anderer Gestalt, mit anderen Bewegungen und mit anderem Saatgut als auf dem Lande. In die Limmatstadt ist ein *neuer Sämann* gekommen. Ein Sämann der Kunst, des Theaters, der Musik, des Gesangs, der Oper. Er ist einst als junger Suchermensch aus der alten Welt Europas in die neue Welt Amerikas gefahren, dann